

**Rede anlässlich der Ausstellung „Dieter Zimmermann Bilder“, Galerie Beethovenstraße, Düsseldorf, 2004**

---

Ein Dschungel aus Farben, Linien und Gesichtern, Heimat von Landtieren und Walen, Weibern und Geistern, Fabelwesen, Hühnerdieben, Hof für Hunde und Katzen, Hangar für seltsame Flieger mit Panzerfahrerbrillenhüten, Hafen für Kahnfahrer, Spielweise für russische Traktoristinnen und eng umschlungene Liebespaare;

alles ist verwoben, verwickelt, verworren und miteinander verwandt;

eine Endlosschleife Leben, in der sich alles wiederholt, Geschichte und so;

in der man sich immer zweimal begegnet;

die jetzt reduziert vom Dichter auf ein paar Quadratmeter Leinwand stattfindet, formatfüllend oder in kleine Fluren gesät, die alle zusammen kein Ar ergeben würden und in Farbe und Ornament ertrinken;

deren Begrenzungen trotzdem erfolgreich und nach Plan ausgehoben scheinen wie von den Brigaden der Melioration in der Heimat,

geradlinig das Land vermessende, einschneidende Erfahrungen für die Natur, mit ein paar krummen Stellen hier und da, wo Wurzeln den Lauf kreuzen oder Ideen mehr Platz beanspruchen;

Kammern, Hospize am Rand des Geschehens, die Rahmenhandlung, in der ein neugieriges Gesicht, ein Utensil, eine Umarmung die wichtigste Rolle spielen kann und deshalb für einen Augenblick so bedeutend erscheint wie das Gesamte;

jede Vignette bezeichnet eine neue Welt.

Pars pro toto, meine Damen und Herren, nehmen Sie beruhigt den kleinsten Teil auf einem dieser Bilderbögen für das Ganze aber versuchen Sie nicht, alles bis ins Letzte und auf einmal verstehen zu wollen.

Denn der Dichter legt falsche Fährten an die Wand, mit Titeln wie „Für die lieben Gäste“, „Heldenstammbaum“ und „Grüße aus der Lausitz“:

hier „erntet“ ein blauer, großnasiger Mann in Schafstiefeln, mit Hut und gezücktem Messer giftige Pilze;

da guckt drohend eine halsstarre Maske, gleich dem antiken Helm eines Schwerbewaffneten wie Pallas Athene ihn trug, aus der Krone eines Baumriesen;

und dort stehen in trauerrandschwarzen Häusersilhouetten die Namen und Untergangsdaten der für die Zukunft und die Kohle devastierten Lausitzer Dörfer:

Das weiß ich noch: in Klingmühl, 1989, gab es noch lange eine Kneipe, als die Grube sich schon in den Ort reinfraß, da machten sie das beste Schaschlik weit und breit, immer am Wochenende, wenn das todgeweihte Dorf sich mit Leben füllte und die Umsiedler für ein paar Stunden aus dem Exil „nach Hause“ kamen – Widerstand: kulinarisch.

Viel Volk bewohnt nicht nur dieses melancholische Bild,

auch manch andere scheinen mit Hunderten Augen gleichzeitig auf den Betrachter zu starren, was durchaus erstaunt, weil doch die Lausitz, wo Dieter Zimmermann lebt, so dicht besiedelt gar nicht ist – seit über einem Jahrzehnt leidet sie verstärkt unter dem Aderlass, mit dem die Wirtschaft dort am Leben erhalten werden soll, mich selbst zog es auch weg –;

doch es ist wegen ihres reichen Schatzes an Sagen und Märchen und wegen der früher tieferen Wälder, reineren Flüsse und stilleren Seen, weswegen sie auf ganze Heerscharen Feen und Kobolde, verlorene Prinzen, bildhübsche Prinzessinnen, verwunschene Tiere und natürlich böse Mittagsfrauen verweisen kann.

Ja, der Schein lügt, nicht das Volk bewohnt die Bilder, nicht der Zugereiste, der Häusler, der Städter, der, über den man etwas weiß oder zumindest ahnt, sondern Hauptmieter sind ganz klar die geliebten und für alles verantwortlichen Feen und Prinzen und Mittagsfrauen, die rotglühenden, flügellosen Pegasusses, dazu ein paar Löwen und Tiger, Indianer und natürlich Nacktschnecken,

sie allesamt bevölkern diese Bilder,

sie sind es, die uns in Spielszenen von Dingen berichten, die so niemals passiert dennoch voll und ganz der Wahrheit entsprechen, würde wir sie glauben wollen.

Und wir glauben diese Dinge.

Weil in jedem Märchen ein Fünkchen Wahrheit verborgen ist,  
und weil sich meist alles zum Guten wendet.

Damit klärt sich dann auch auf, warum die gleichen Figuren, Typen, nicht weniger, sich in den verschiedensten Rollen auf unterschiedlichen Bildern wieder finden,  
vom Dichter wie von einem Regisseur in immer neuen Stücken besetzt:

als Sammler giftiger Pilze oder gleich 18fach als Goldsucher unter Tage zum Beispiel, als Stars des „Trio Lilienthal“ oder als Nebendarsteller in der Episode „Kunst des Fliegens“,

weil der Dichter Zimmermann ihre Rollen einfach fortschreibt, ihre Geschichten mit eigenen Erlebnissen an anderen Orten – Paris – würzt und doch stets in die Heimat zurückverlegt.

Ja, diese Bilderwelt ist (r)eine Erfindung,

ein Stück, in welchem sich Porträt und Trugbild, Wahrheit und Geflunkertes kaum mehr unterschieden lassen,

sie ist aber auch ein virtuoses Spiel mit Gelüsten und Farben und Formen,

eine freundliche Geschichte von Macken und Mackern,

mit somnambulem Strich ansatzlos „niedergeschrieben“, folgsam wie ein Kanon.

Soweit gut.

Wer aber glaubt, es bei einem Scherz belassen zu können, wer sagt, es genüge ihm, ein fröhliches Gesicht machen zu können vor einem der Bilder, der irrt.

Das reicht nicht und wird ihnen nicht gerecht.

Die Wirklichkeit dringt von allen Seiten ein so als wären alle Dämme gebrochen, und liefen sämtliche Kanäle im Spreewald über;

Mord und Totschlag gibt es da, Betrüger und Betrogene, Verlassene und Verlierer,  
das Ende vom Lied: der Fuchs reißt das Federvieh.

Vergessen wir nicht, dass weiser Ratschlag sich bisweilen die Maske des Märchenhaften, Naiven gibt, und das Wahrhaftigkeit nicht dadurch reüssiert, dass sie stets politisch und fotografisch korrekt wiedergibt, was ist;

beäugen wir uns selbst und erkennen, dass unsere Liebe und Ideale etwas Privates sind und für Außenstehende manchmal nicht nachvollziehbar,

dann sind wir auf dem Weg, den diese Bilder vor uns in das Dickicht genannt das Leben schlagen.